

Boris Zatzko

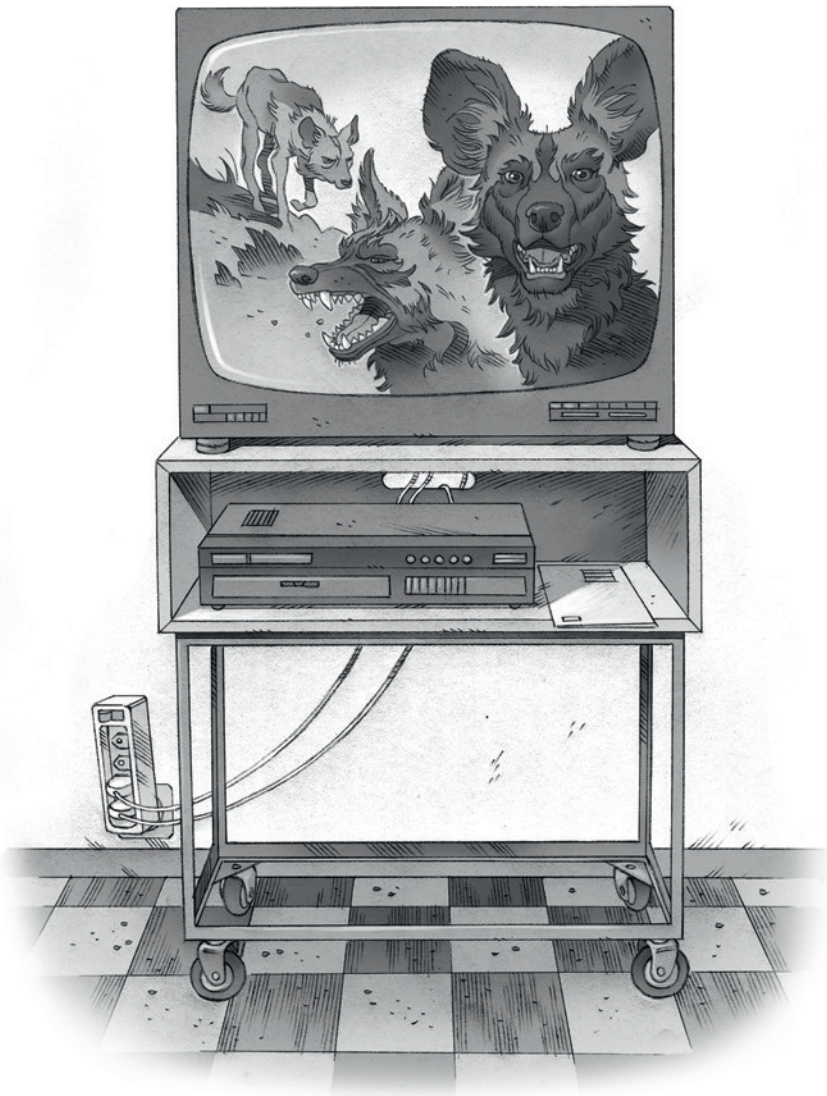
ANNA FINK



DER VOGEL DER WELTEN

OBERSTEBRINK

Die Heldin



»Würdest du bitte wiederholen, was ich gerade gesagt habe, Anna?«

Frau Storchs schneidende Stimme schreckte Anna jäh aus ihrem Tagtraum. Sie blickte vom Fenster zur Klassenlehrerin, die mit verschränkten Armen vor der Tafel stand. Anna räusperte sich leise, als sie merkte, dass alle in der Klasse sie anstarrten. Frau Storch, die tatsächlich auch so aussah wie sie hieß, war eigentlich Deutsch- und Erdkundelehrerin, hatte aber die Aushilfe in Naturkunde übernommen, weil der eigentliche Biologielehrer, Herr Duckhäuser, krank war. Besonders Anna bedauerte seine Abwesenheit. Der Duckhäuser war mit Abstand der harmloseste Lehrer an der Schule. Während seines Unterrichts konnte man sich gefahrlos in Tagträume flüchten. Bei Frau Storch verhielt es sich diesbezüglich leider genau umgekehrt. Und so wartete diese auch gar nicht erst auf Annas Antwort.

»So geht das nicht!« Frau Storch knallte ein Schulbuch auf das Pult. »Ich weiß, morgen sind Ferien. Das ist aber noch lange kein Grund, den Unterricht zu verschlafen und von irgendwelchen Märchen zu träumen.«

Annas Mundwinkel zuckten. Wenn die Storch wüsste, wie genau sie ins Schwarze getroffen hatte, würde sie wohl auch aufs Pult knallen, ging es ihr amüsiert durch den Kopf. Die Lehrerin massierte sich mit einem demonstrativen Seufzer die Schläfen; ein Zeichen, dass ihr Ausbruch länger dauern würde. Anna setzte ein schuldbewusstes Lächeln auf. Dies würde Frau Storch zwar nicht wirklich besänftigen, aber mit etwas Glück keine schlimmeren Folgen nach sich ziehen. Anna war daran gewöhnt, von den Lehrern getadelt zu werden. Nicht, weil sie frech oder besonders Lernfaul war, nein, es lag einfach daran, weil sie die Schule als völlig unsinnig empfand. Das war natürlich für fast alle Schüler so, aber Anna hatte einen ganz eigenen und aus ihrer Sicht völlig plausiblen Grund, warum für sie die Schule eine komplette Zeitverschwendung war. Denn während die meisten Kinder davon träumten, dass die Schule durch eine glückliche Fügung abbrannte, träumte Anna von etwas völlig anderem.

Von etwas ganz und gar Besonderem.

Die Storch hatte nämlich absolut recht: Anna träumte tatsächlich von einem Märchen. Genauer gesagt vom Königreich Negasem. Und das Großartige daran war, dass dieses Königreich auch wirklich existierte. Es war eine Welt, in der man frei war und die fantastischsten Abenteuer erleben konnte. Sie lag im Verborgenen, getrennt von der Menschenwelt, und nur die wenigsten wussten, dass es sie gab.

Und eine davon war Anna.

Sie wusste noch nicht lange von dieser Welt und war bisher auch nur ein ein-

ziges Mal dort gewesen, aber dieser Besuch zählte zweifellos zur aufregendsten Zeit ihres Lebens. So war es denn auch Annas allergrößter Wunsch, wieder dort hin zurückzukehren. Kein Wunder also, dass sich ihre Aufmerksamkeit in der Schule nur auf das absolut Nötigste beschränkte.

Mittlerweile hatte sich das Augenmerk der Klasse wieder ganz auf Frau Storch verlagert. Die stampfte hinter ihrem Pult hin und her und drohte Anna mit unangenehmen Konsequenzen, wenn diese den Unterricht weiterhin ignorierte. Sie wurde langsam warm und Anna zog sich tiefer in ihre Traumwelt zurück.

Anna dachte oft an die unglaublichen Ereignisse des letzten Jahres zurück, denn ihr Schicksal war eng mit dem von Negasem verknüpft. Noch immer konnte sie es nicht richtig fassen, was sie damals alles erlebt und wie dramatisch sich ihr Leben seitdem verändert hatte.

Es hatte damit begonnen, dass ihr Vater Hiram Fink bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen war und sie und ihre Mutter Linda mittellos wurden. In diese Tragödie hinein wurde ihnen ganz unverhofft und von einem völlig Fremden ein Haus vermacht. In ihrem Kummer hatten die beiden diese rätselhafte Erbschaft angenommen und waren so in Taustadt gelandet. Aber Anna hatte bald durchschaut, dass bei dieser Sache etwas faul gewesen war.

Sie hatte herausgefunden, dass ihr Vater noch lebte, aber auch, dass er gar kein richtiger Mensch war und ein geheimes Leben geführt hatte. Er stammte in Wahrheit aus Negasem und gehörte einer Gruppe von so genannten Grenzwächtern an, welche die Grenze zwischen den beiden Welten bewachen. Und diese Grenzwächter hatten Anna und Linda mit einer fingierten Erbschaft nach Taustadt gelockt.

Hiram Fink war nämlich in die Fänge des grausamen Darius Anaximander geraten, dem ältesten Sohn des letzten Königs von Negasem. Dieser Darius hatte nach dem Tod seines Vaters und dem mysteriösen Verschwinden seines jüngeren Bruders als einziger Anspruch auf den Thron besessen. Aber um legitimer König des Märchenreichs zu werden, muss man während des Krönungsrituals auf der Fanfare des Königs spielen. Diese Fanfare ist ein gewaltiges Instrument, gemeißelt aus dem ältesten Berg des Märchenreichs. Allerdings braucht man, um es spielen zu können, ein besonderes Mundstück. Darius' Vater hatte es, im Wissen von der Niedertracht seines ältesten Sohnes, verschwinden lassen und den Ort des Verstecks mit in den Tod genommen. Darius Anaximander hatte daraufhin in Negasem Angst und Schrecken verbreitet, um des Mundstücks habhaft zu werden. Und es war ihm auch beinahe gelungen.

Aber es war Annas Vater gewesen, der es zuerst gefunden und erneut versteckt hatte. Darius Anaximander hatte ihn daraufhin gefangen genommen und gefoltert, aber Hiram hatte das Versteck des Mundstücks nicht verraten. Also hatte Darius beschlossen, Anna und Linda zu entführen, um damit das Schweigen seines Gefangenen zu brechen.

Dem Verwalter der Grenzwächter von Taustadt, Conrad Ribbeldip, war dieser hinterhältige Plan rechtzeitig zu Ohren gekommen. Mit der vorgetäuschten Erbschaft hatte er Anna und Linda nach Taustadt geködert, um Darius Anaximander in eine Falle zu locken.

Anna hatte das hinterlistige Vorhaben des Verwalters frühzeitig durchschaut und in Alwin Fidelius, einem gleichaltrigen Jungen aus den Reihen der Grenzwächter, einen Verbündeten und Freund gefunden. Mit seiner Hilfe hatte sie ihren Vater befreien und Darius Anaximander besiegen können. Darüber hinaus hatte sich herausgestellt, dass es sich bei Alwin Fidelius um Darius' verschollenen Bruder und somit um den rechtmäßigen Erben der Krone von Negasem gehandelt hatte.

Anna hatte also nicht nur ihre eigene Familie gerettet, sondern auch die Thronfolge des Märchenreichs sichergestellt.

Es war ein irres Abenteuer gewesen.

Und nun lebte Anna gemeinsam mit ihren Eltern und den Grenzwächtern in Taustadt, musste wie jedes andere Kind zur Schule und langweilte sich zu Tode. Sie würde alles dafür geben, weitere Abenteuer in Negasem erleben zu dürfen! Doch natürlich hatte ihre Mutter gehörig was dagegen. Linda Fink war durch und durch ein richtiger Mensch, arbeitete als Mathematiklehrerin an derselben Schule und hatte mittlerweile ihre liebe Mühe damit, dass ihr Mann aus einem Märchenreich stammte. Anfangs war sie noch fasziniert davon gewesen, doch mit der Zeit begann es sie zu stören. Sie fand keinen richtigen Zugang zu all den wunderlichen Dingen rund um die Grenzwächter. Zugegeben, Selma Buddel und ihr Bruder Karl, die Grenzwächter der Erde, Tiberius Woda, der Grenzwächter des Wassers, und Wilhelm Markward, der Grenzwächter des Waldes, waren allesamt ziemlich eigentümlich, aber dafür auch alles andere als langweilig. Nur war dieses Leben für Linda einfach zu befremdlich. Zudem durfte sie mit keiner Menschenseele darüber reden, weil natürlich niemand wissen durfte, dass es ein Märchenreich gab. Und dass sich ihre Tochter in halsbrecherische Abenteuer stürzen wollte, fand Linda schlicht und einfach unmöglich.

Anna konnte die Sorgen ihrer Mutter nicht wirklich nachvollziehen. Immerhin verdankte ihr diese, dass ihr tot geglaubter Mann wieder nach Hause gekehrt war. Außerdem wurde Anna in Negasem wie eine Heldin verehrt, weil sie Darius Anaximander besiegt hatte. Und der König war auch noch ihr bester Freund. Bessere Voraussetzungen, um im Märchenreich Fuß zu fassen, konnte man sich also gar nicht wünschen.

Aber Linda verstand von Abenteuern, Heldentaten und dergleichen nun mal nichts. Sie bestand darauf, dass ihre Tochter etwas Vernünftiges lernen, später einen vernünftigen Beruf ergreifen und dann ein vernünftiges Leben führen sollte. Anna schüttelte es bei dieser Vorstellung. Wozu brauchte man in einem Märchenreich schon Mathematik, Grammatik oder Biologie? Dort war Mut gefragt, Instinkt und Abenteuerlust, und davon besaß Anna mehr als alle ihre Mitschüler zusammen. Sie hatte sich mittlerweile so in den Wunsch verbissen, später einmal in Negasem zu leben, dass sich ihre Schulleistungen dramatisch verschlechterten. Linda fürchtete mittlerweile um ihr Ansehen, denn es fiel natürlich unangenehm auf, dass ausgerechnet die Tochter einer Lehrerin zu den schlechtesten Schülerinnen zählte. Das war etwas, was das ohnehin schon gespannte Verhältnis zwischen Anna und ihrer Mutter nur noch mehr belastete.

Das machte vor allem Annas Vater Hiram sehr zu schaffen. Er hatte seine Tätigkeit als Grenzwächter des Himmels aufgegeben und den weit weniger aufregenden Posten des Grenzverwalters übernommen, denn Conrad Ribbeldip war zum Berater von König Fidelius aufgestiegen. Hiram's Berufswechsel war eine ausdrückliche Bedingung von Linda gewesen. Wenn sie schon mit einer Truppe seltsamer Gesellen zusammenleben musste, dann sollte sich wenigstens ihr Mann nicht an lebensgefährlichen Jagden nach irgendwelchen aus dem Märchenreich entlaufenen Kreaturen beteiligen. Hiram hatte dieser Bitte ohne große Widerrede entsprochen; nicht zuletzt deshalb, weil er hoffte, dadurch mehr Zeit mit seiner Familie verbringen zu können. Als sich aber die Reibereien zwischen Linda und Anna immer mehr häuften, und er zwischen den Fronten vergeblich zu schlichten versuchte, rutschte ihm das eine oder andere Mal der Wunsch heraus, wieder einmal auszurücken und auf Patrouille zu gehen.

Die Familiensituation der Finks entsprach also überhaupt nicht dem Ende eines Märchens. Von «Und sie lebten glücklich bis an ihr Lebensende» konnte keine Rede sein. So war das Leben wohl, dachte Anna und seufzte.

Sie hatte sich schon fast damit abgefunden, dass ihr Traum von einem Leben

in Negasem nie in Erfüllung gehen würde. Darum hatte sich ihre Hoffnung dahin verlagert, wenigstens die Ferien im Märchenreich zu verbringen. Die Idee stand schon länger zur Debatte, aber während Hiram im Grunde nichts dagegen hatte, waren Linda auch hier natürlich etliche Gründe eingefallen, warum Anna eine solche Reise nicht antreten dürfe: Monster, Räuber, lebensgefährliche Gegenden und so weiter und so fort – diesbezüglich war die Fantasie ihrer Mutter unerschöpflich. Und je energischer Anna darauf gedrängt hatte, desto beharrlicher hatte sich Linda dagegen gestraut.

Dabei war vor ein paar Wochen sogar so etwas wie ein Hoffnungsschimmer aufgeglimmt. Allerdings als Folge einer sonderbaren Veränderung, die Anna am Verhalten der Grenzwächter aufgefallen war. Diese gingen ihr nämlich seit geraumer Zeit aus unerfindlichen Gründen aus dem Weg. Und während sie sich fragte, warum ihre Freunde sie auf einmal nicht mehr beachteten, hatte sich Linda deswegen merklich entspannt. Ja, sie hörte manchmal sogar zu, wenn das Thema Ferien wieder einmal zur Sprache kam. Mehr aber auch nicht. Und wie Anna ihre Mutter kannte, würde diese dem Ferienwunsch selbst dann nicht nachgeben, wenn sie vor guter Laune jauchzend durch die Straßen tanzen würde. Also hielt sie ihre Hoffnung auf Sparflamme, um am Ende nicht allzu sehr enttäuscht zu sein.

Anna machte ein kummervolles Gesicht, was immerhin gut zum Tadel von Frau Storch passte.

Während die Lehrerin immer noch nicht müde wurde, vorzutragen, wie wichtig die Schule sei, malte sich Anna wehmütig aus, was sie alles in Negasem erleben könnte. Abenteuer, ganz klar. Und sie würde in Lumjasem wohnen, dem Schloss des Königs. Anna kannte das Schloss bloß aus Erzählungen und als Deckenfresko im Königstempel, in dem Alwin gekrönt worden war. Da hatte es schon total beeindruckend ausgesehen, aber in echt war es bestimmt atemberaubend. Lumjasem bedeutet so viel wie «Licht der Welt», und ganz sicher würde das Schloss seinem Namen alle Ehre machen. Seit der Krönung im letzten Jahr hatte Anna Alwin nicht mehr gesehen. Sie fragte sich häufig, wie es ihm seitdem wohl ergangen war? Sicherlich aufregend. Ein König zu sein bedeutet ohne Zweifel ein Leben voller Prunk und Abwechslung. Wie schön wäre es doch, nur ein kleines bisschen davon miterleben zu dürfen. Sie seufzte verträumt, was Frau Storch natürlich nur weiter dazu anstachelte, ihre Schelte fortzusetzen. Anna blinzelte unterwürfig und floh tiefer in den Wunsch, in einem Schloss zu wohnen und als Heldin verehrt zu werden.

Was war dazu im Vergleich schon die Menschenwelt? Hier gab es nichts, wofür es sich lohnte, sich anzustrengen. Eine Verpflichtung jagte die andere und alles war verboten. Was war daran reizvoll? Anna fühlte sich in Taustadt immer fremder und verließ deshalb auch kaum noch das Grundstück, auf dem sie wohnte. Wieso auch? Es gab dort alles, was sie brauchte.

Frau Storch sagte plötzlich: »Hast du das verstanden, Anna?« und rasselte dazu drohend mit ihren Armreifen.

Natürlich hatte Anna das nicht, aber sie machte ein aufmerksames Gesicht und nickte reumütig.

»Gut!« Frau Storch nickte einigermaßen zufrieden und wandte sich dann dem Materialschränk zu.

In dem Moment drehte sich ein Junge zu Anna um. Er machte eine Grimasse, mit der er Frau Storch nachzuäffen versuchte. Dann grinste er. Anna rümpfte die Nase.

Der schon wieder!

Der Junge hieß Niels und war vor etwa einem Monat neu in die Klasse gekommen. Sein Vater war der frühere Stadtgärtner von Taustadt, der lange im Ausland gelebt hatte und nun wieder zurückgekehrt war. Schon am ersten Tag war es offensichtlich gewesen, dass mit Niels etwas nicht stimmte. Er war hager, bleich und hatte hellblondes, heillos zerzaustes Haar. Auf den ersten Blick machte er einen kränklichen Eindruck, wären da nicht seine strahlenden braunen Augen gewesen, die ihm eine fast schon aufdringliche Begeisterung verliehen. Er mied jedoch den Kontakt zu den anderen Schülern und verbrachte die Pausen zurückgezogen außerhalb des Schulhofs. Dauernd trug er irgendwelche zerfledderten Hefte bei sich, in die er unentwegt etwas rein kritzelte. Es wurde natürlich über ihn getuschelt, doch das schien ihn überhaupt nicht zu kümmern. Er war einfach da, verhielt sich ruhig und störte darum auch niemanden.

Er war ein sonderbarer Außenseiter, genau wie Anna, und vielleicht suchte er darum Kontakt zu ihr. Aber sie befürchtete eher, dass er ein Auge auf sie geworfen hatte. Man hätte es ihm auch nicht verübeln können, immerhin war Anna ein ziemlich hübsches Mädchen. Für ihre 13 Jahre zwar etwas zu klein und zu dünn, auch ein wenig zu blass, aber keineswegs schwach oder ungeschickt. Ihre geraden schwarzen Haare waren schulterlang und bildeten einen passenden Rahmen für ihre großen blauen und außergewöhnlich wachen Augen. Wie auch immer, Anna wollte ihrerseits nichts mit Niels zu tun haben; obwohl auch sie sich manchmal

fragte, was in ihm wohl vorgehen mochte. Ein bisschen geheimnisvoll war er ja schon. Aber Niels war ein Mensch, und Menschen waren nun mal im Grunde ihres Wesens langweilig, egal, wie rätselhaft sie sich benahmen. Also streckte sie Niels die Zunge heraus, woraufhin er sich enttäuscht wieder nach vorne drehte.

Anna blickte wieder aus dem Fenster und stöhnte leise. Der Himmel war bewölkt und es regnete leicht. Das Wetter passte perfekt zu Taustadt. Das Städtchen war eine lieblose Ansammlung schäbiger Alt- und geschmackloser Neubauten, die sich den Rang der Hässlichkeit gegenseitig streitig machten. Wo Anna auch hinsah, sie entdeckte nichts, was sie hätte aufmuntern können.

Sie schaute zum Himmel und hoffte, Adolar irgendwo zu sehen. Adolar war ein Adler und Annas Späher. Jeder Grenzwächter besaß einen solchen Späher, der ihm hilfreich zur Seite stand. Bei Selma Buddel und ihrem Bruder Karl war es ein Maulwurf, bei Tiberius Woda eine Kröte und Wilhelm Markwards Späher war ein schwarzes Eichhörnchen. Adolar hatte früher Hiram Fink gehört, weil dieser der Grenzwächter des Himmels gewesen war. Doch während Annas Suche nach ihrem Vater hatte der Adler sie als neue Meisterin ausgewählt. Seither war er ihr ein treuer Freund geworden und immer für sie da, wenn sie ihn brauchte.

Anna stütze den Kopf auf ihre Hände. Am liebsten wäre sie jetzt zusammen mit Adolar auf und davon geflogen. Denn ja, sie konnte fliegen. Nicht von alleine, aber mit Hilfe ihres roten Lederkoffers, der früher ebenfalls Hiram gehört hatte. Mit diesem Koffer, der Flügelwind hieß, hatte er während seiner Zeit als Grenzwächter den Himmel bewacht. Doch als Verwalter hatte er nun keine Verwendung mehr für ihn und darum gehörte er jetzt Anna. Nur leider durfte sie ihn nie benutzen, denn die Grenzwächter befürchteten, dass jemand sie entdecken könnte. Und freilich hatte auch hier ihre Mutter ein besorgtes Wort mitzureden. Doch Anna flog trotzdem mit dem Koffer herum, heimlich natürlich und nur innerhalb ihres Grundstückes. Doch das war natürlich kein Vergleich dazu, wie es wäre, in Negasem durch den Himmel zu sausen.

Annas Blick wurde ernst. Von Adolar war nichts zu sehen, und wegen des schlechten Wetters war die Sicht eingeschränkt. Aber das spielte eigentlich keine Rolle, denn Anna besaß eine ungewöhnlich starke Seekraft. Sie konnte Dinge sehen, die anderen aus Unachtsamkeit verborgen blieben. Es war nur eine von vielen Fähigkeiten, die sie von ihrem Vater geerbt hatte. Doch so sehr sie sich nun auch anstrebte, von ihrem Späher fehlte jede Spur. Wahrscheinlich hatte er sich einfach einen trockenen Unterschlupf gesucht.

Anna wendete ihren Blick wieder zurück ins Klassenzimmer. Frau Storch hatte einen Fernseher mit eingebautem DVD-Player vor der Tafel aufgestellt und hantierte nun daran herum. Sie hatte von Technik keine Ahnung, wollte sich aber nie helfen lassen, was bedeutete, dass – für die Schüler sehr erfreulich – viel Zeit verstrich, bis der Unterricht wieder weiterging.

Der Fernseher lief aber schon. Auf dem Bildschirm war eine afrikanische Landschaft zu sehen, in der sich ein paar Wildhunde tummelten. Dem Kommentator zur Folge handelte es sich um eine Dokumentation über das Jagdverhalten dieser Tiere.

Anna blinzelte. Sie hatte nichts davon mitbekommen, dass Frau Storch den Fernseher aufgebaut und eingeschaltet hatte.

Das sollte dir aber nicht passieren, mahnte sie sich. Nicht auszudenken, was geschehen könnte, wenn sie später bei der Jagd nach Bösewichten oder Ungeheuern ebenfalls so unaufmerksam war. Der Lehrerin bei einem Vortrag nicht zuzuhören war das eine, aber sichtbare Veränderungen im nahen Umfeld nicht wahrzunehmen, etwas völlig anderes. Anna schaute auf den Bildschirm. Ein paar Wildhunde waren gerade dabei, sich an eine Antilope heranzupirschen. Die Hunde jagten in Gruppen von mindestens drei Tieren. Während zwei von ihnen die Beute in die Enge trieben, und es so aussehen ließen, dass die Antilope entkommen könnte, war der dritte Hund bereits vorausgeeilt, um das ahnungslose Tier in einem günstigen Augenblick zu packen. Dann nämlich, wenn es der Überzeugung war, es nur mit zwei Gegnern zu tun zu haben.

Dummes Vieh, dachte Anna. Man musste jederzeit mit Angriffen von allen Seiten rechnen, das hatte sie letztes Jahr am eigenen Leib erfahren müssen. So etwas würde ihr aber nicht noch einmal passieren. Nein, solche Attacken, wie die von diesen Wildhunden, die waren etwas für Anfänger. Anfänger wie Georg, dem Sohn des Bürgermeisters Bodo Krachmann. Georg Krachmann war Annas ärgster Feind in der Menschenwelt und leider in derselben Klasse wie sie. Und natürlich saß er genau hinter ihr. Er litt unter Größenwahn und war ein unerträglicher Angeber. Gerade war seine neueste Prahlerei ein riesiger Laptop, nach seinen Worten das krassste Teil, das man kaufen konnte. Er wurde nicht müde, es überall zu präsentieren; meisten vor Kindern aus Familien, die sich so ein Ding nicht leisten konnten. Er führte sich auf wie ein Tyrann, darin kam er ganz nach seinem Vater. Die Drecksarbeit, wie das Einfangen und Festhalten von Schülern, damit er sie besser auseinandernehmen konnte, erledigten seine dicken Zwillingsschwestern

Fabia und Lelia. Sämtliche Kinder an der Schule verhielten sich Georg gegenüber unterwürfig. Nur Anna nicht. Sie sah in ihm nur den König der Schwachköpfe, was ihn regelmäßig zur Weißglut trieb. Seit ihrer ersten Begegnung konnten sie sich nicht ausstehen. Doch seinen endgültigen Hass hatte sich Anna damit verdient, indem sie seinem Vater einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht hatte, als dieser sich das Haus der Grenzwächter unter den Nagel hatte reißen wollen.

Damals wäre Anna bei einem Unfall beinahe ertrunken. Dank der Hilfe der Grenzwächter hatte Georg später zugeben müssen, dass er dahintergesteckt hatte. Der Bürgermeister hatte sich daraufhin das Haus abschminken müssen, weil man ihm gedroht hatte, ihn wegen Georgs böswilligem Verhalten anzuzeigen.

Das war schon ein dickes Ding gewesen, als der Bürgermeister seinem Sohn eine schallende Ohrfeige verpasst hatte und dann unverrichteter Dinge abgezogen war. Anna amüsierte sich noch immer köstlich darüber, wenn sie daran zurückdachte.

Die Wildhunde hatten unterdessen die Antilope erfolgreich gerissen und machten sich nun daran, sie zu verzehren, was bei einigen Schülern das eine oder andere »IIIIH!« entlockte. Anna fand es zwar auch nicht gerade appetitlich, aber es interessierte sie auch nicht mehr sonderlich. Sie schaute wieder nach draußen. Vielleicht war ja unterdessen ihr Adler aufgetaucht.

Es regnete immer noch, ein scharfer Wind fegte zerrissene Wolken über die Dächer. Der Anblick wirkte bedrohlich, doch nicht für Anna. Sie liebte den Himmel, egal in welcher Form. Er war unbändig und grenzenlos. Dort oben war man einfach frei.

Anna folgte versonnen den dahin fliehenden Wolken, als plötzlich durch ihr Sichtfeld raste.

Was war das denn?

Zuerst dachte Anna, dass es Adolar war. Doch sie irrte sich. Das Ding vollführte wilde Flugmanöver und verschwand immer wieder in den Wolken, so dass sie es nicht richtig erkennen konnte. Dann aber schoss es ein wenig länger in gerader Linie über die Dächer, und Anna fiel fast vom Stuhl.

Da flog ein Mensch durch den Himmel.

Ein hektischer Ferienbeginn



Anna versuchte, die Gestalt nicht aus den Augen zu verlieren, als jemand von hinten gegen ihren Stuhl trat.

Georg.

»Gar nicht mal so dämlich, diese Wildhunde«, flüsterte er ihr in den Nacken.
»Muss ich mir merken, wenn ich dich mal fertig machen will.«

Musste dieser Idiot ausgerechnet jetzt den Platzhirsch markieren?

»Lass mich in Ruhe«, zischte sie. »Sonst hetz ich dir wieder Zombies auf den Hals!«

Georg knurrte leise. Letztes Jahr hatten ihm Selma und Karl einen höllischen Schrecken eingejagt, als sie durch den Erdboden gebrochen und mit dreckverschmierten Fingern nach ihm geschnappt hatten. Seitdem hielt ihn Annas Drohung, das noch einmal zu erleiden, einigermaßen auf Abstand.

»Wart's nur ab«, murmelte er. »Du wirst noch dein blaues Wunder erleben.«

Anna wurde von dieser Drohung doch ein wenig mulmig, zuckte aber trotzdem gleichgültig mit den Schultern. In letzter Zeit war sie immer häufiger von Georg provoziert worden, und langsam fürchtete sie, dass er tatsächlich etwas im Schilde führte. Die Lust nach Rache glühte förmlich in seinen Augen.

Aber sie wollte sich jetzt nicht den Kopf darüber zerbrechen und blickte wieder aus dem Fenster. Hoffentlich war der fliegende Mensch nicht verschwunden. Nach kurzem Suchen entdeckte sie ihn wieder. Er zog enge Schleifen knapp unterhalb der Wolkendecke.

Als Anna und ihre Mutter letztes Jahr mit dem Zug nach Taustadt gefahren waren, hatte sie bei einem unerwarteten Halt eine ähnlich wunderliche Beobachtung gemacht. Das war der Anfang des größten Abenteuers ihres Lebens gewesen. Jetzt beschlich Anna genau dasselbe Gefühl wie damals. Die Grenzwächter zogen sie zwar gerne damit auf, dass sie hinter jeder Ecke ein Abenteuer witterte, doch bei diesem fliegenden Menschen gab es keinen Zweifel: Da ging etwas höchst Sonderbares vor.

Anna konzentrierte sich, aber das Einzige, was sie von der Gestalt erkennen konnte, war, dass sie einen Rucksack trug. War das etwa ein Fallschirmspringer? Nein, dafür stürmte es zu stark. Außerdem fiel diese Gestalt nicht, sie flog ganz eindeutig. Plötzlich stürzte sie in die Tiefe und verschwand hinter einer Häuserfassade.

Anna stieß ein »Huch!« aus, was zur Folge hatte, dass sich alle in der Klasse zu ihr umdrehten.

»Äh ... puh, diese Wildhunde«, stammelte Anna. »Ist ja voll übel, was die da mit der Antilope anstellen.«

Die Schüler blickten sich ratlos an und Frau Storch schüttelte stirnrunzelnd den Kopf. Der Fernseher war längst aus.

»Oh ... ich meine«, fügte Anna hinzu. »Das geht einem wirklich nah.«

»Anna«, begann Frau Storch gereizt, doch da schellte die Pausenglocke.

In geeintem Jubel sprang die Klasse auf. Anna hob bedauernd die Hände in Richtung der Lehrerin. Sie packte ihren Ranzen und wollte sich gerade aus dem Staub machen, als sie von Georg grob zur Seite geschubst wurde. Sie fiel zurück auf ihren Stuhl und der Ranzen glitt ihr aus der Hand. Sein ganzer Inhalt verteilte sich unter ihrem Tisch.

»Schöne Ferien, Hexe!«, höhnte Georg und eilte als erster aus dem Zimmer.

So ein Arsch, dachte Anna, während sie hastig ihre Schulsachen aufsammelte. Die anderen Kinder stürmten fast gleichzeitig zur Tür, wo sich ein Stau bildete. Keiner wollte auch nur eine Sekunde Ferien verpassen, was eine wüste Remperei zur Folge hatte. Frau Storch hatte alle Mühe, diese Schulflucht einigermaßen geordnet ablaufen zu lassen.

»Und vergesst nicht, nach den Ferien eure Berichte über eure Urlaubserlebnisse mitzubringen«, rief sie den Schülern ins Gedächtnis, doch natürlich hörte ihr niemand mehr richtig zu.

Anna fluchte. Sie spielte kurz mit dem Gedanken, einfach aus dem Fenster zu springen (die Klassenzimmer befanden sich alle im Erdgeschoss), aber das war natürlich Quatsch. Sie bemerkte, dass Niels, der als einziger nicht hetzte, sie beobachtete.

»Glitz nicht so blöd!«

Niels zuckte eingeschüchtert zusammen. Anna tat ihr Ausbruch sofort leid. Der Junge konnte ja nichts dafür, dass sie gerade kostbare Zeit verlor. Sie schulterte ihren Ranzen und klopfte Niels, als sie an ihm vorbei hastete, augenzwinkernd auf den Rücken. Sein Blick zeigte völlige Verwirrung.

Frau Storch war wieder Herrin der Lage geworden, so dass sich das Zimmer nun zügig leerte. Anna zwängte sich grob zwischen ihren Klassenkameraden nach draußen und ignorierte die Proteste deswegen. Sie hatte an der Schule sowieso keine Freunde. Also spielte es auch keine Rolle, dass man sich über sie ärgerte.

Auf dem Weg zum Ausgang schob Anna sämtliche sachlichen Erklärungen über die fliegende Gestalt beiseite und befasste sich gleich mit der aufregenden

ten Vermutung, die ihr einfiel: Das war kein Mensch. Selbst der erfahrenste Fallschirmspringer konnte nicht auf diese Art durch den Himmel kurven. Es musste sich also ganz klar um ein Wesen aus Negasem handeln. Das war doch nur logisch, oder?

Der Regen hatte nachgelassen. Anna stand auf dem Pausenhof und starrte auf die Häuserfassade, hinter der die Gestalt verschwunden war. Dort lag der Stadtpark. Anna brauchte jetzt Hilfe von Adolar, das stand fest. Nur war der Pausenhof gänzlich der falsche Ort, um ihn zu rufen. Noch immer tummelten sich Dutzende Schüler herum. Annas Blick fiel auf einen Jungen, der gerade gegen einen Müll-eimer kickte. Da wusste sie, wo sie hinmusste.

Sie rannte hinters Schulhaus, wo sich ein kleiner verlassener Hof befand. Dieser Ort wurde von allen gemieden, weil dort der ganze Abfall gesammelt wurde. Anna rümpfte die Nase, denn es stank fürchterlich. Neben einem hohen Berg aus Müllsäcken wuchs ein großes rundes Gebüsch, das innen hohl war. In diesem Gebüsch hatte Anna einmal gegen Georg Krachmann einen Kampf ausgefochten, an den sie sich nur ungern erinnerte. Beklommen kauerte sie sich hinter den Müllberg.

Dann rief sie: »Adolar!«

Alle Grenzwächter besaßen Parole, mit der sie ihre Späher zu sich riefen. Anna hatte ihre Parole in einem Gedicht ihres Vaters entdeckt. Es handelte sich einfach um den Namen des Adlers.

Anna presste die Lippen zusammen. Sie ging ein großes Risiko ein, indem sie ihren Späher rief. Adolar war groß, um nicht zu sagen riesig, und konnte sie ohne Mühe auf seinem Rücken tragen. Es würde also enormes Aufsehen erregen, falls er entdeckt würde. Aber wenn es sich bei der fliegenden Gestalt tatsächlich um jemanden aus Negasem handelte, so war das mehr als besorgniserregend. Sie durfte also keine Zeit verlieren. Und Anna vertraute ihrem Späher. Adolar war klug und wusste genau, wie man unbemerkt blieb.

Wie aus dem Nichts tauchte der Adler über dem Müllberg auf. Anna schaute hoch und seufzte erleichtert. Adolar war ein Kaiseradler. Sein graubraunes Federkleid glänzte vom Regen und sein Kopf schimmerte golden. Als er landete, wirbelte Dreck nach allen Seiten. Anna trat zu ihm, strich mit beiden Händen über seinen imposanten Kopf und sah ihn ernst an.

»Mein Guter«, flüsterte sie. »In Taustadt treibt sich wahrscheinlich jemand aus Negasem herum! Ich glaube, irgendwo im Park. Flieg zu Hiram und hol Verstärkung. Ich versuche währenddessen, mehr herauszufinden.«

Der Adler neigte den Kopf und zuckte mit dem Schnabel. Zwischen ihm und Anna bestand mittlerweile eine so innige Verbindung, dass sie sich fast nur mit Blicken verständigen konnten. Er trat ein paar Schritte zurück und schwang sich lautlos in die Luft. Anna blickte ihm lächelnd hinterher. Egal, was ihr auch widerfahren mochte, Adolar würde immer für sie da sein. Mit diesem tröstenden Gedanken machte sie sich ebenfalls auf den Weg.

Anna rannte über den leeren Pausenhof und hatte das Schultor fast erreicht, als plötzlich jemand nach ihr rief.

Ihre Mutter.

Anna blieb abrupt stehen. Sie hatte komplett verschwitzt, dass Linda nach der Schule mit ihr gemeinsam nach Hause gehen wollte. Ausgerechnet! Wie konnte sie ihre Mutter jetzt bloß schnell wieder loswerden?

Sie drehte sich um und sagte: »Da bist du ja! Ich hab dich schon überall gesucht!«

Linda zeigte aufs Schulgebäude. »Was soll denn das? Ich dachte, wir treffen uns vor dem Lehrerzimmer?«

Was total peinlich ist, ging es Anna durch den Kopf. Sie brauchte jetzt dringend eine Ausrede, um alleine losziehen zu können. Eine Möglichkeit wäre auch, einfach die Wahrheit sagen, aber dann würde sich Linda höchstens beeilen, nach Hause zu kommen, um die Grenzwächter einzuschalten. Niemals würde sie zulassen, dass ihre Tochter auf eigene Faust die Verfolgung aufnahm. Außerdem war es ja auch überhaupt nicht klar, dass es sich wirklich um einen Eindringling aus Negasem handelte. Dieser Punkt würde Linda nur darin bestärken, ihrer Tochter zu verbieten, sich da einzumischen. Aber Anna war eine Abenteurerin, sie konnte nicht einfach die Hände in den Schoß legen. Sie sah sich angespannt um. Der Pausenhof war mittlerweile so leer wie ihr Kopf.

»Entschuldige! Ich hab echt gedacht, dass wir uns hier treffen.«

Linda runzelte die Stirn, schien gedanklich aber woanders. »Na ja, jetzt hab ich dich ja gefunden. Ich würde gerne mit dir reden.« Sie schritt zügig zum Gehweg. Anna folgte ihr zögernd. »Die Storch meinte vorhin, dass du dich wieder nicht am Unterricht beteiligt hast.«

»Ach, die übertreibt doch nur«, antwortete Anna so unbekümmert wie möglich. »Aber was ich dir auch noch unbedingt sagen muss ... also ... ich kann noch nicht nach Hause.«

Linda blieb stehen. »Hast du was vergessen?«

»Nein, äh ... ich ...« Anna blickte zur Seite. Ein Junge schob mit gesenktem Kopf sein Fahrrad über den Pausenhof.

Es war Niels.

Besser als nichts, dachte Anna.

»Da bist du ja!«, rief sie laut.

Niels blieb erschrocken stehen. Anna lief fröhlich winkend auf ihn zu.

Linda zog ihre Tasche über die Schulter und stapfte ihrer Tochter hinterher.

»Anna!«

Anna klopfte Niels breit grinsend auf die Schulter. Verschreckt ließ dieser sein Fahrrad los, das scheppernd hinfiel. Aus dem Schulranzen, der auf dem Gepäckträger befestigt war, flatterte ein Haufen Blätter auf den nassen Asphalt. Anna warf einen kurzen Blick drauf. Es waren Zeichnungen von irgendwelchen merkwürdigen Apparaturen. Niels las die Blätter hastig wieder auf.

Anna sagte so laut, dass auch ihre Mutter es hören musste: »Wir haben doch abgemacht, dass wir uns auf dem Pausenhof treffen.«

»W... was?«, stammelte Niels.

Anna kniete sich hin, schnappte dem Jungen ein paar Blätter weg und flüsterte: »Spiel mit oder ich schmeiß deine Zeichnungen in den Gully!«

Das war natürlich eine echt fiese Drohung, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Niels schluckte leer. »O... okay!«

Anna reichte ihm die Blätter und stand wieder auf.

»Das ist Niels«, erklärte sie ihrer Mutter. »Er ist neu hier und ich habe versprochen, ihm Taustadt zu zeigen. Ist das okay?«

»Hehe!«, piepste Niels.

»Richtig, du bist Niels.« Linda reichte ihm die Hand. »Freut mich, dich kennen zu lernen.« Sie wandte sich wieder Anna zu. »Muss das unbedingt jetzt sein? Ich wollte nämlich noch etwas unter vier Augen mit dir besprechen.«

»Das kannst du doch zuhause immer noch«, erwiderte Anna. »Du sagst doch immer, ich unternehme nie etwas mit meinen Klassenkameraden.«

Lindas Widerstand schien zu bröckeln. »Das ist wahr. Aber ...«

»Danke, Mama«, fiel Anna ihr ins Wort und zerrte Niels schwungvoll davon. »Komm, ich zeig dir den Fluss, der ist echt irre.«

»Äh ... aber bleib nicht zu lange weg«, rief Linda ihr nach. »Hast du wenigstens Geld dabei, um dir was zu Essen zu kaufen?«

»Ja, ja«, log Anna, bevor sie um die nächste Hausecke bog. »Keine Sorge!«

Nach wenigen Schritten blieb sie wieder stehen und drückte Niels gegen eine Wand.

»Danke für die Deckung«, sagte sie und fixierte ihn dann mit einem eindringlichen Blick. »Und du behältst das Ganze für dich, klar?«

Der Junge nickte eingeschüchtert. Anna ließ ihn wieder los und schob sich an der Wand entlang zurück. Sie hätte sich ohrfeigen können. Vor lauter Hektik war sie mit Niels in die falsche Richtung gelaufen. Um zum Park zu kommen, musste sie wieder am Pausenhof vorbei. Sie spähte um die Ecke. Linda hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Sie wirkte irgendwie bedrückt. Aber Anna hatte keine Zeit, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Ihre Mutter war wohl einfach nur enttäuscht, dass sie alleine nach Hause gehen musste.

»Was ... ist denn los?«, fragte Niels nervös.

Anna schaute ihn genervt an und hob einen Zeigefinger vor ihren Mund. Der Junge presste mit großen Augen die Lippen zusammen. Anna prüfte erneut den Pausenhof und atmete auf. Ihre Mutter war fort.

Anna wollte losrennen, aber Niels hielt sie am Arm zurück.

Er sagte mit leiser Stimme: »Ähm ... Eigentlich ist es ganz gut, dass wir hier alleine sind. Ich ... muss dir ... etwas sagen.«

Anna biss die Zähne zusammen. Niels war also doch in sie verknallt. Super! Das konnte sie jetzt echt am allerwenigsten gebrauchen.

»Keine Zeit und kein Interesse«, sagte sie und tätschelte dem verdatterten Jungen auf den Arm.

Damit ließ sie ihn stehen.

Anna rannte über die Straße in Richtung Stadtmitte. Wie viel Zeit war verstrichen, seit sie die fliegende Gestalt entdeckt hatte? Eine Viertelstunde? Zwanzig Minuten? Noch mehr? Auf jeden Fall zu viel. Immerhin war wegen des schlechten Wetters fast niemand unterwegs, so brachte Anna die Fußgängerzone rasch hinter sich. Aber ihre Zuversicht schwand gleich wieder, als sie einen runden Platz erreichte, der von altmodischen Kaffeestuben gesäumt und von einem Fluss geteilt wurde. Der Fluß besaß den unheilvollen Namen Schlundmaul. Eine alte bröckelige Steinbrücke führte auf die andere Seite. Anna musste da rüber, aber sie zögerte. Genau von dieser Brücke hatte Georg sie ins Wasser geschubst. Die Erinnerung, wie sie damals fast qualvoll ertrunken wäre, hemmte sie. Es war, als wären ihre Füße am Boden festgeklebt. Anna versuchte, die Angst abzuschütteln, doch das schien ihre Beklemmung nur noch zu verstärken. Es blieb ihr nichts anderes üb-

rig, als die neue Betonbrücke neben dem alten Supermarkt zu benutzen. Ein lästiger Umweg. Es dauert eine gefühlte Ewigkeit, bis sie endlich vor dem Eingang des Stadtparks stand.

Anna stützte sich erschöpft auf ihre Knie und schnappte nach Luft. Weit und breit war niemand zu sehen. Sie konnte sich also in Ruhe auf die Suche machen. Immerhin!

Der Park war völlig verwildert. Schuld daran war Bürgermeister Bodo Krachmann. Er hatte keinen Nutzen darin gesehen, Steuergelder für die Pflege solcher Grünanlagen zu verschwenden. Lieber ließ er schnöde Bürogebäude aus dem Boden stampfen, in der Hoffnung, damit Geschäftsleute nach Taustadt zu locken. Nur hatte sich das bis jetzt als eine totale Pleite erwiesen. So waren Forderungen laut geworden, er solle doch bitte wieder mehr auf die Bedürfnisse der einfachen Bürger eingehen. Da es sich Krachmann mit seinen Wählern natürlich nicht verscherzen wollte, hatte er beschlossen, wenigstens den Stadtpark sanieren zu lassen. Den Auftrag dafür hatte Niels' Vater erhalten, was auch der Grund gewesen war, warum dessen Familie wieder in Taustadt lebte. Überall im Park standen Gartengeräte herum, aber glücklicherweise waren die Gärtner allesamt in der Mittagspause.

Für Anna war der verwahrloste Zustand des Parks ein Vor- aber auch ein Nachteil. Sie konnte sich unauffällig umschauen, nur gab es eben auch unzählige Möglichkeiten, sich zu verstecken. Annas Entschlossenheit ebte ab, je länger sie ergebnislos zwischen den Gebüsch und den Gerätschaften herumschlich. Was hatte sie sich nur dabei gedacht? Dass sie hier einfach mal so locker einen Eindringling aus Negasem schnappen könnte? Sie kam sich auf einmal richtig dämlich vor und überlegte, die Aktion einfach abubrechen. Dann fiel ihr aber wieder ein, dass sie ja Adolar zu Hiram geschickt hatte, um Verstärkung zu holen. Sie stöhnte. Mit leeren Händen vor den Grenzwächtern — und vor ihrer Mutter — zu stehen wäre eine Katastrophe.

So eine Blamage musste sie unbedingt vermeiden. Und die fliegende Gestalt hatte sie sich ja nicht eingebildet. Anna ballte die Hände, als wollte sie die Umgebung damit zwingen, sich mehr zu lichten. Sie schaute zum Parkweg, der sich nicht weit von ihr durchs Gestrüpp schlängelte. Ein Junge und zwei dicke Mädchen waren auf ihm unterwegs.

Georg Krachmann und seine Zwillingsschwestern.

Das durfte doch wohl nicht wahr sein! Hatte sich denn alles gegen sie ver-

schworen? Anna warf sich gerade noch rechtzeitig unter ein Gebüsch am Wegrand, bevor die drei sie entdecken konnten. Aber natürlich blieben sie genau vor dem Versteck stehen. Anna ächzte.

»Kaum zu glauben, wie leicht das geklappt hat«, sagte Georg schmatzend. Er kaute an irgendwas, und es klang widerlich. »Wenn's weiter so glatt läuft, sind wir Anna und ihre verdammte Bande schneller los, als ich gehofft hatte.«

Anna hielt den Atem an. Schlagartig war die fliegende Gestalt vergessen.

»Das Ding war nicht mal so schwierig zu bauen«, fuhr Georg fort, während Fabia und Lelia dämlich kicherten. »Und es ist total einfach zu bedienen. Guckt mal!«

Anna kroch ein wenig näher zum Wegrand, in der Hoffnung, mehr sehen zu können. Da klatschte eine angebissene Bratwurst vor ihr in den Dreck. Georg kickte die Wurst ins Gebüsch, mitten in Annas Gesicht. Dann klickte es über ihr.

»Cool«, sagte Fabia. Lelia fügte hinzu: »Das ist ja idiotensicher.«

»Genau! Und darum werdet auch ihr beiden das Teil bedienen.«

Die Mädchen brummt, doch Georg unterbrach sie scharf. »Schnauze! Die ganze Sache war meine Idee! Ich hab das Ding gebaut, und weil ihr zwei Fettklöße seid, musste ich es auch noch selber befestigen. Außerdem sind Ferien, da wird's ja wohl kein Stress sein, es ab und zu mal ein- und auszuschalten.«

Die Zwillinge murrten noch ein wenig, gaben dann aber klein bei.

»Na also«, raunzte Georg. Dann lachte er. »Ich kann's kaum erwarten, Annas Gesicht zu sehen! Das wird genial!«

Fabia und Lelia stimmten in sein Gelächter ein. Dann schritten sie davon.

Es verstrich eine Weile, während Anna regungslos im Dreck lag. Sie starrte angewidert auf das Stück Bratwurst und versuchte, das gerade Gehörte zu verstehen. Was hatte Georg vor? Er wusste, dass sie ein besonderes Geheimnis hütete, hatte aber bis jetzt nichts gegen sie in der Hand gehabt. Nun schien es, dass sich das ändern könnte.

Anna holte tief Luft und drehte sich auf den Rücken. Es war ihr gleich, dass sie sich dabei nun komplett beschmutzte. Sie schaute in den Himmel. Neben dem Gebüsch, in dem sie lag, stand eine Platane. Ihre nassen Blätter hingen herab, was dem Baum etwas Verzweifelteres verlieh. Anna seufzte. Ihr Blick fiel auf den Wipfel der Platane.

Dort oben saß eine junge Frau auf einem Ast.

Eine neue Verbündete



Anna verkrampfte sich. Von ihrem Versteck aus war die Frau gut zu erkennen. Es handelte sich bei ihr ohne Zweifel um die fliegende Gestalt. Sie trug eine blaue enge Jacke, weiße Hosen und kniehochblaue Stiefel. Doch es war ihr Rucksack, der Anna besonders auffiel. Er bestand aus rotem Leder, genau wie Flügelwind, ihr Flugkoffer. Das war die Bestätigung: die Frau stammte tatsächlich aus Negasem.

Annas Bauch kribbelte vor Stolz. Aber was sollte sie jetzt als Nächstes tun? Das Verhalten der Frau kam ihr merkwürdig vor. Sie saß völlig entspannt auf ihrem Ast und schien einfach nur den Ausblick zu genießen. Das passte nicht zu jemandem, der unerlaubt aus Negasem in die Menschenwelt eingedrungen war. Um darüber nachzudenken, hatte Anna keine Zeit. Zuerst galt es, Adolar zu rufen. Aber dafür musste sie sich unbemerkt fortzuschleichen, ohne die Frau aus den Augen zu verlieren. Das war so schwierig wie riskant, aber etwas anderes blieb ihr nicht übrig. Plötzlich drehte die Frau den Kopf und schaute in eine andere Richtung. Das war die Gelegenheit. Anna wollte gerade aus dem Gebüsch kriechen, als ein Grünspecht zur Frau flog und sich auf ihr Knie setzte.

Anna hielt überrascht inne. Die Frau lächelte den Vogel an, kraulte seinen Hals und flüsterte ihm etwas zu. Der Specht zuckte mit seinem Kopf und flatterte wieder davon.

Was hatte das denn zu bedeuten? Besaß die Frau etwa einen Späher? Verwirrt blickte Anna dem Specht hinterher. Der Vogel verschwand hinter einer Fichte am gegenüberliegenden Ende des Parks. Dahinter erhob sich die Absperrung einer riesigen Baustelle. Mittendrin stand, wie ein gewaltiger Galgen, ein hoher Kran. Das neue Einkaufszentrum wurde dort gebaut, ein weiteres großwahnsinniges Projekt von Bürgermeister Bodo Krachmann. Die Baustelle lag nicht weit weg von Annas Zuhause, und der Kran war von ihrem Zimmer aus gut zu sehen. Er erinnerte sie jeden Morgen daran, wie zuwider ihr die Menschenwelt geworden war. Anna runzelte die Stirn. Auf dem Kran bewegte sich etwas.

Jemand kletterte an ihm herum. Obwohl sich das Ganze in einiger Entfernung abspielte, erkannte Anna die Person sofort.

Es war Niels.

Anna klappte der Mund auf. Was um alles in der Welt hatte der denn dort verloren? Der Junge befand sich am Ende des Schwenkarms und hantierte dort an irgendeinem kleinen Kasten herum. Mit einem plötzlichen Ruck löste es sich aus seiner Befestigung und Niels kippte nach hinten. Anna schrie beinahe auf. Der Junge schaffte es gerade noch, sich mit einer Hand an einer Strebe festzuhalten. Er

versuchte, mit den Füßen irgendwo Halt zu finden, aber es war vergebens. Hilflös zappelnd blieb er am Schwenkarm hängen.

Anna konnte nicht fassen, was da gerade passierte. Das alles war doch komplett verrückt! Aber es half nichts, Niels brauchte Hilfe, und zwar sofort. Mit trommelndem Herzen blickte Anna noch einmal hoch zur Platane.

Die Frau auf dem Ast war verschwunden.

»Verdammt!«, presste Anna hervor und rannte los. Dann rief sie »Adolar!« und hätte sich sogleich ohrfeigen können. Wieder hatte sie gehandelt, ohne nachzudenken. Man durfte seinen Späher nicht rufen, wenn bei einem Problem der Grenzwächter ein Mensch beteiligt war.

Anna hatte völlig die Kontrolle verloren. Eine Spitzenheldin bist du, fluchte sie in sich hinein!

Anna besaß ein großes akrobatisches Geschick und war ungeheuer flink. Trotzdem schien es ihr wie eine Ewigkeit, bis sie endlich die Absperrung der Baustelle erreicht hatte. Niels war nicht gerade der Kräftigste und würde sich wohl nicht mehr lange halten können. Annas Puls raste. Hätte sie doch bloß Flügelwind dabei.

Die Absperrung bestand aus langen, senkrecht stehenden Brettern, die keinerlei Möglichkeit boten, irgendwie hinüber zur Baustelle klettern zu können. Annas Blick fiel auf eine Laterne in der Nähe. Sie war etwa gleich hoch wie die Bretterwand, stand aber einige Meter entfernt von ihr. Anna überlegte nicht lange, rannte hin und zog sich hinauf. Sie stellte sich auf den Lampenschirm, atmete einmal kräftig ein und aus und sprang. Mit den Armen schwingend segelte sie durch die Luft und bekam gerade noch den oberen Rand eines Bretts zu fassen. Ihre Knie knallten hart gegen das Holz, aber Anna biss die Zähne zusammen. Keuchend schwang sie sich auf die andere Seite, ließ sich fallen und landete mit ihrem Hintern auf einem Sandhaufen.

Sie sah sich rasch um. Die Baustelle war verlassen, die Arbeiter weilten zum Glück noch in der Mittagspause. Anna rannte zum Kran und schaute nach oben. Niels hielt seinen Blick in den Himmel gerichtet, sein Körper zitterte vor Anstrengung. Er war eindeutig kurz vor dem Ende seiner Kräfte. Die Streben des Krans waren vom Regen rutschig, es grenzte an ein Wunder, dass er sich überhaupt festhalten konnte. Anna fragte sich, warum er nicht um Hilfe schrie. Womöglich versagte ihm vor lauter Angst die Stimme. Sie erreichte den Kran und kletterte außen an ihm hoch.

»Halt aus, Niels«, rief sie, »Ich komme!«

Niels starrte nach unten. In seinem Gesicht spiegelte sich blankes Entsetzen.

»NICHT RUNTERSCHAUEN«, schrie Anna. »HALT DURCH!«

Zu spät. Der Griff des Jungen löste sich und er fiel. Anna stieß einen spitzen Schrei aus und klammerte sich an das nasskalte Metall des Krans. Sie wandte sich ab, um den Sturz und den Aufprall nicht mit ansehen zu müssen.

Plötzlich hörte Anna ein merkwürdiges Wehen hinter sich, wie von einem Windstoß. Sie nahm an, dass es Adolar war, und drehte sich um. Als sie sah, um was es sich in Wirklichkeit handelte, verlor auch sie fast den Halt.

Es war die Frau aus Negasem.

Sie flog eine enge Kurve um den Kran und landete dann sanft unter einer Holzrampe, die auf ein Baugerüst hinaufführte. In ihren Armen hielt sie Niels. Er war ganz schlaff, offenbar hatte er das Bewusstsein verloren.

Die Frau legte den Jungen behutsam auf den Boden und fing an, ihn zu untersuchen. Anna brauchte einen Augenblick, ehe sie begriff, was gerade geschehen war. Die Frau hatte Niels in der Luft aufgefangen und ihm so das Leben gerettet. Anna musste sich regelrecht dazu zwingen, sich wieder zu rühren. Nur mit Mühe gelang es ihr, nach unten zu klettern. Als sie am Boden angelangt war, hatte sie ihre Sinne wieder einigermaßen beisammen. Sie versteckte sich hinter einer Schubkarre. Die Frau war weiter mit Niels beschäftigt. Anna beschloss, das auszunutzen. Neben der Schubkarre lag eine Schaufel. Sie nahm diese in beide Hände und pirschte sich geduckt aus ihrer Deckung.

Ein schnelles Hämmern ließ Anna erschrocken innehalten. Ein paar Meter entfernt klopfte der Buntspecht mit seinem Schnabel wild auf ein Wellblech.

Anna schaute eine Sekunde zu spät zurück zur Frau. Diese war aufgestanden und schleuderte etwas nach ihr. Reflexartig hob Anna die Schaufel vor ihren Oberkörper. Ein dünnes Seil wand sich um ihre Hände und verknötete diese mit dem Schaufelstiel. Anna fiel auf den Hosenboden und blieb starr sitzen.

Der Specht flatterte über Anna hinweg zur Frau und ließ sich auf deren Schulter nieder.

»Gehörst du zu ihm?«, fragte die Frau und zeigte auf den noch immer bewusstlosen Niels. Sie wirkte nicht feindselig, sondern einfach nur neugierig.

Anna nickte stumm und starrte die Frau prüfend an. Sie hatte kurze blonde Haare und hellblaue Augen. Und so schräg es Anna auch vorkam, die Frau wirkte ... naja, irgendwie nett. Trotzdem – oder gerade deswegen – blieb sie bis in die Haarspitzen angespannt.

Mit verschränkten Armen kam die Frau langsam näher. »Ihr hattet verdammtes Glück, dass ich in der Gegend war.«

Anna schwieg weiter und überlegte, was sie als nächstes tun sollte. Aber ihre Gedanken schwiegen ebenfalls. Die Frau kniete sich vor sie hin und musterte Anna eindringlich.

»Hast du gesehen, wie ich den Jungen gerettet habe?«

Anna machte eine Unschuldsmiene und schüttelte den Kopf. »Nein, ich ... was meinen Sie? ... Ich ... habe weggeschaut, als es passierte.«

Die Frau hob mit hochgezogenen Augenbrauen den Kopf. Dann grinste sie.

»Na, so mag ich das«, sagte sie heiter und fing an, Annas Hände von dem Seil zu befreien. »Entschuldige, dass ich dich so verknotet habe. Aber von dort, wo ich herkomme ...« Sie sah auf und wirkte plötzlich ein wenig fahrig. »Ich meine ... äh ... Man kann nie vorsichtig genug sein, nicht wahr?«

Als Anna wieder frei war, sprang sie sofort auf die Beine und wich von der Frau zurück. Diese lächelte nachsichtig, wog die Schaufel kurz in den Händen und warf sie fort. Dann zeigte sie auf Niels. »Er ist ohnmächtig, aber nicht verletzt.« Sie schaute hoch zum Kran. »Was hatte der da oben eigentlich zu suchen?«

Anna warf einen kurzen Blick auf Niels. Er schien tatsächlich in Ordnung zu sein.

»Er hat Vögel gezählt«, erklärte sie dann trocken.

»Im Ernst?« Die Frau wirkte ehrlich verblüfft. »Seltsame Beschäftigung.« Sie kratzte sich am Kinn und streckte Anna die Hand entgegen. »Wie auch immer, passt das nächste Mal besser auf. Ich muss jetzt los. Hat mich gefreut, dich kennen zu lernen.«

Die kumpelhafte Art der Frau verwirrte Anna. Wie könnte sie diese rätselhafte Person nur aufhalten? Sie nahm die ihr dargebotene Hand und hielt sie einfach fest.

Die Frau runzelte die Stirn. »Äh ... du kannst gerne wieder loslassen.«

Anna erwiderte nichts und hielt die Hand weiter umklammert. Sie spürte eine unbestimmte Furcht vor dem, was als nächstes passieren würde.

»Entschuldige, aber ich muss jetzt wirklich los«, sagte die Frau höflich aber bestimmt. Sie zog ihre Hand zurück, doch Anna ließ nicht locker. Der Specht hüpfte mit nervös zuckendem Kopf am Oberarm der Frau herunter.

Anna bemerkte im Augenwinkel einen Schemen am Himmel. Sie wusste sofort, was es war: Adolar. Endlich! Neue Zuversicht schwellte in ihr auf. Der Ad-

ler verschwand hinter dem Baugerüst, die erhoffte Verstärkung würde also jeden Moment da sein.

»Sie bleiben, wo Sie sind«, sagte Anna so scharf wie möglich.

»Wie bitte? Hab ich was falsch gemacht?«, fragte die Frau unbeeindruckt.

Anna überhörte die Frage. Sie konzentrierte sich nur darauf, nicht loszulassen.

Die Frau schüttelte den Kopf. »Also, für solche Spielchen hab ich wirklich keine Zeit!« Mit einer eleganten Drehung löste sie sich aus Annas Griff und schritt davon.

»Halt«, rief Anna verzweifelt. Zu ihrer Überraschung blieb die Frau tatsächlich stehen. Aber nicht wegen ihr, sondern wegen eines Mannes, der wie aus dem Nichts aufgetaucht war und der Frau den Weg versperrt hatte.

Es war Wilhelm Markward. Anna ließ erleichtert die Schultern sinken.

»Sie haben das Mädchen gehört«, sagte der Grenzwächter. »Sie bleiben, wo Sie sind!«

Einen Moment lang passierte nichts. Wilhelm und die Frau standen sich einfach nur regungslos gegenüber. Der Grenzwächter war eine beeindruckende Erscheinung. Obwohl von schlanker Statur, wirkte er recht wuchtig. Lange braune Haare hingen ihm struppig ins Gesicht und seine Augen verrieten eine unberechenbare Wildheit. Er trug einen grünen Pelzmantel, der ihn im Wald perfekt tarnte, hier auf der Baustelle aber ziemlich auffiel. Anna wunderte sich, warum nicht Selma Buddel und ihr Bruder Karl gekommen waren. Die Grenzwächter der Erde wären für diesen Einsatz weitaus geeigneter als Wilhelm. Sie sah sich beunruhigt um. Weit und breit war niemand sonst ausmachen. Hatte ihr Vater etwa nur einen Grenzwächter geschickt?

Anna verzog das Gesicht. Die Sache war noch nicht ausgestanden. Sie waren nun zwar zu zweit, aber die Frau trug ja immer noch den Rucksack. Sie könnte also einfach davonfliegen. Anna sah zur Schaufel, die einige Meter entfernt am Boden lag. Sie überlegte, hinzuspringen und dann zu versuchen, der Frau eins überzubraten. Die Gelegenheit war eigentlich ganz günstig. Selbst der Specht war durch Wilhelm abgelenkt.

Sie zögerte. Wilhelm hatte jetzt das Sagen. Trotzdem! Es wäre doch so einfach: ein lautloser Hüpfen zur Schaufel, ein beherzter Sprung zu Frau und ...

»Mit dir hat man nur Ärger«, sagte Wilhelm plötzlich. Anna zuckte zusammen. Konnte er etwa ihre Gedanken lesen? Doch dann stellte sie fest, dass er die Worte an die Frau gerichtet hatte.

Diese stemmte ihre Hände in die Hüften und schüttelte den Kopf. »Wilhelm? Was suchst du denn hier?«

Ein breites Lächeln zog sich über sein Gesicht. »Na hör mal, die Frage geht ja wohl eher an dich! Wir haben dich erst heute Abend erwartet.«

»Ich wollte mich nur schon mal ein bisschen umsehen«, erklärte die Frau ruhig. »Bloß auf die Swerzibellen aufzupassen war mir einfach zu langweilig.«

»Mit dir hat man einfach nur Ärger«, wiederholte Wilhelm und warf die Hände in die Luft. »Komm her!« Er zog die Frau zu sich und umarmte sie.

Anna rieb sich die Augen. Was war hier los?

»Wie hast du mich eigentlich gefunden?«, fragte die Frau und löste sich aus Wilhelms Umarmung. Sie drehte sich ruckartig um und starrte auf Anna. »Augenblick! Dieses Mädchen hat versucht, mich festzuhalten.« Sie wechselte einen Blick mit ihrem Specht, der immer noch auf ihrer Schulter saß. Dann klatschte sie sich mit der Hand auf die Stirn. »Und ich hab mich nicht mal darüber gewundert, dass mein Späher mich vor einem Menschen warnt. Wäre dieses Mädchen ein gewöhnlicher Mensch, hätte er nichts unternommen.« Sie grinste. »Du gehörst zu uns, was?«

»Ganz recht! Und ihr Übereifer bereitet uns ab und zu ziemliches Kopfzerbrechen«, monierte Wilhelm mit einem Blick auf Anna. »Aber diesmal hat's geholfen. Dank ihr wusste ich, wo du dich herumtreibst. Das war ziemlich töricht von dir, hier einfach herumzufliegen!«

Die Frau überhörte Wilhelms Tadel. Stattdessen sagte sie: »Natürlich! Du bist Anna Fink.«

Anna nickte verwirrt.

Die Frau machte eine leichte Verbeugung. »Es ist mir eine Ehre! Mein Name ist ...«

»Viuria«, vollendete Wilhelm ihre Vorstellung. »Dafür haben wir später noch Zeit. Wir müssen los!«

»Was ist hier eigentlich los?«, platzte es aus Anna heraus. »Wer ist diese Frau?«

Die Frau namens Viuria antwortete lächelnd: »Ich bin die neue Grenzwächterin des Himmels.«

»Die ... die was?« Anna warf Wilhelm einen Blick zu. »Aber ... davon weiß ich ja gar nichts.«

Wilhelm räusperte sich. »Wie gesagt, für solche Dinge haben wir später noch Zeit. Jetzt sollten wir von hier verschwinden.«

Viuria hob eine Hand. »Was geschieht mit dem Jungen?«

»Mit welchem Jungen?«, fragte Wilhelm überrascht.

»Er liegt dort hinten«, erklärte Anna und zeigte zur Rampe. Sie konnte ihre Empörung kaum zurückzuhalten. »Er ist ein Mitschüler von mir und ist vom Kran gestürzt. Diese ... Viuria hat ihn gerettet.«

»Wie bitte?«, rief Wilhelm und blickte von Niels zu Viuria und schließlich zu Anna. »Warum ist ein Mensch in diese Sache verwickelt?«

Viuria stellte sich neben Wilhelm und hob ihre Augenbrauen. »Gute Frage.«

Wilhelms strenger Blick verfehlte seine Wirkung völlig. Anna war viel zu erhitzt darüber, dass einfach so eine neue Grenzwächterin vom Himmel gefallen war – buchstäblich.

»Für solche Dinge haben wir später noch genug Zeit«, entgegnete sie kühl.

Wilhelm musterte Anna naserümpfend. Dann wandte er sich an Viuria. »Was hat der Junge mitbekommen?«

Diese hob unbekümmert eine Hand. »Nichts! Er war ohnmächtig, als ich ihn aufzufangen habe.«

Der Grenzwächter überlegte. »Aber wenn er aufwacht, wird er sich fragen, wie er einen solchen Sturz überleben konnte.« Er zeigte auf den Kran. »Was hatte er da oben überhaupt zu suchen?«

»Er hat Vögel gezählt«, antwortete Viuria grübelnd.

Wilhelm drehte sich wieder zu Anna. »Du kümmerst dich um den Jungen.«

»Wie bitte? Was soll ich ihm denn sagen?«

»Dir wird schon was einfallen«, antwortete der Grenzwächter, während er die Umgebung prüfte. Dann nickte er Viuria zu. »Lass uns gehen!«

Die Frau winkte Anna zum Abschied freundlich zu und folgte dann Wilhelm, der bereits auf die Absperrung gesprungen war.

Anna war fassungslos. Eine neue Grenzwächterin, und sie hatte nichts davon gewusst. Und anstatt ihr die Sache zu erklären, ließ Wilhelm sie einfach mit Niels alleine auf der Baustelle zurück. Sie blickte zum Baugerüst, um wenigstens Adolar in ihrer Nähe zu wissen. Aber ihr Späher hatte sich natürlich ebenfalls zurückgezogen, denn die Sache mit dem Menschenjungen ging ihn nichts an. Sie schnaubte. Nach diesem Desaster konnte sie sich die Ferien in Negasem garantiert endgültig abschminken.

Ein Stöhnen riss sie aus der Frustration. Niels war wieder zu sich gekommen und rieb sich mit schmerzverzerrtem Gesicht den Kopf. Als er Anna sah, zuckte er zusammen.

»Du?«, keuchte er. »Was ist ... hier los?«

Anna seufzte und setzte sich neben ihn. »Wie geht's dir? Hast du Schmerzen?«

Niels schüttelte langsam den Kopf. »Nein.« Er deutete zum Kran. »Wie bin ich ... Ich bin doch gefallen, als ich dich gesehen habe. Aber weiter weiß ich nicht mehr.« Er sah ungläubig an sich herab. »Was ist passiert?«

Anna suchte fieberhaft nach einer glaubwürdigen Erklärung, wie Niels einen solchen Sturz hatte überleben können. Der Schwenkarm des Krans fiel ihr ins Auge. Sie spitzte die Lippen und blickte zum Boden, wo eine große Bauschuttwanne stand. Sie war voller Abdeckplanen. Die Wanne war an einem Haken befestigt, der am Tragseil des Krans hing. »Siehst du die Wanne dort? Die hing genau unter dir, als du runtergefallen bist. Du bist auf den Planen gelandet.«

Niels runzelte die Stirn. »Aber ...«

Anna stieß ihm mit dem Ellbogen kräftig gegen den Arm. »Du hast echt Riesenschwein gehabt.«

»Aber ...«, begann Niels erneut, »Die Wanne hing da doch gar nicht, als ich nach unten geschaut habe.«

Anna lächelte ihn mit großen Augen an. Ihr Kopf arbeitete auf Hochtouren.

»Doch, hat er«, beharrte sie dann. »Du ... du hast ihn wahrscheinlich vor lauter Panik einfach nicht gesehen.«

Niels schien noch immer nicht überzeugt.

»Ich bin dann in die Führerkabine geklettert ...«, fuhr Anna rasch fort, »... und habe die Wanne runtergelassen. Das war sogar ganz einfach.« Sie wedelte mit der Hand. »Wie gesagt, du hast wirklich Glück gehabt.«

Niels blickte staunend zum Kran und dann zu Anna, die unschuldig grinste. In seinen Augen spiegelte sich unendliche Dankbarkeit. »Du hast mir das Leben gerettet.«

Anna stöhnte innerlich. Natürlich war sie erleichtert darüber, dass Niels wohl auf war, aber nun würde er sich wohl endgültig in sie verlieben.

»Was hast du dort oben überhaupt gesucht?«, fragte sie dann, damit keine Verlegenheit aufkommen konnte. »Du hast an irgendwas herumgezerzt.«

Niels sah sie nachdenklich an. Dann sagte er: »Dieses Ding ist ...«

Weiter kam er nicht.

»Was habt ihr Drecksbälger hier zu suchen?«

Die beiden fuhren herum. Ein dicker Bauarbeiter stampfte mit den Fäusten drohend auf sie zu. »Ich hab's satt, dass hier ständig irgendwelche Gören rum-

lungern. Jetzt könnt ihr was erleben!«

»Lass uns verschwinden«, sagte Anna. Sie half Niels auf die Beine und zog ihn mit sich. Niels war zwar noch ziemlich benommen, doch der Bauarbeiter war so dick, dass er schon nach wenigen Schritten außer Atem war und die Verfolgung aufgab. Trotzdem rannten Anna und Niels ein paar Straßen weit und versteckten sich dann hinter einem Lieferwagen.

»Das waren genug Erlebnisse für die ganzen Ferien«, keuchte Niels erschöpft. »Ich glaube, ab jetzt bleibe ich zuhause.«

Anna schmunzelte. Dann bemerkte sie, dass Niels sie mit einem seltsamen Blick ansah.

»Ich ... muss dir unbedingt etwas Wichtiges sagen«, begann er vorsichtig.

Anna verzog das Gesicht. Für peinliche Liebeserklärungen hatte sie jetzt überhaupt keinen Nerv. Das Problem mit ihrem Mitschüler war gelöst, jetzt wollte sie nur noch nach Hause. Sie musste herausfinden, warum ihr niemand was von der neuen Grenzwächterin erzählt hatte.

»Du musst mir nicht danken«, sagte sie rasch. »Ich konnte dich da oben ja nicht hängen lassen. Aber jetzt muss ich los! Wir können ja ein andermal quatschen.«

Dann rannte sie davon.

»Aber ich muss ...«, stammelte Niels ihr hinterher. »Der Grund, warum ich dort ...«

Doch Anna war bereits weg.

Hol dir den ersten Band der preisgekrönten
Fantasy-Jugendbuch-Trilogie!

Nach dem Tod von Annas Vater machen Anna und ihre Mutter eine Erbschaft: eine Villa in einer fremden Stadt. Schon bei der Ankunft geschieht höchst Sonderbares. Die grusligen Gestalten aus der Nachbarschaft scheinen eine Verschwörung zu planen. Anna Fink beschließt, den unheimlichen Vorgängen auf den Grund zu gehen und dabei das Rätsel zu lösen, das sich um ihre eigene Identität rankt.

Dieser phantastische Roman steckt voller Spannung und skurriler Einfälle und wirft zugleich einen einfühlsamen Blick auf die Erlebniswelt seiner jugendlichen Heldin.

ANNA FINK
Die Fanfare des Königs

Ab 10 Jahren
Gebundene Ausgabe
400 Seiten
EUR 16,95
CHF 23,90
ISBN: 978-3934333802

www.oberstebrink.de

